



Hintergrundinformation zur Pressemitteilung

Betty-Heine-Saal – Synagoge und Oase mitten auf St. Pauli

Am 1. September 2023 wird der Betty-Heine-Saal im ehemaligen Israelitischen Krankenhaus als Betsaal der Hamburger Reformsynagoge eingeweiht – 84 Jahre nach dem letzten jüdischen Gottesdienst in dem geschichtsträchtigen Gebäude im Stadtteil St. Pauli. Die Gemeinde möchte nicht nur die Räume religiös wiederbeleben, sondern auch an die Tradition des Ortes anknüpfen.

Als der Rabbiner Joseph Carlebach im August 1939 in der Synagoge des Israelitischen Krankenhauses den für lange Zeit letzten Gottesdienst hielt, hatte das Gebäude bereits fast 100 Jahre lang Geschichte geschrieben. 1841 von dem Hamburger Kaufmann und Philanthropen Salomon Heine zum Andenken an seine verstorbene Frau Betty gestiftet, hatte das Hospital nicht nur die Krankenversorgung der Hamburger Jüdinnen und Juden erheblich verbessert. Es war auch zu einer Anlaufstelle für Hamburger*innen aller Konfessionen geworden. Auch für die Menschen, die sich eine ärztliche Behandlung nicht leisten konnten – ein soziales Novum in der Hamburger Stadtgeschichte.

„Dass der Hamburger Oberrabbiner Carlebach den letzten Gottesdienst im Betty-Heine-Saal des Israelitischen Krankenhauses feierte, verstehen wir heute als Auftrag, um diesen so schmerzhaft gerissenen Faden wiederaufzunehmen und daran anzuknüpfen“, sagt Michael Heimann von der Kultuskommission der Reformsynagoge. „Wir freuen uns, nach so vielen Jahren wieder Teil der vielfältigen Gesellschaft im Stadtteil St. Pauli zu werden. Die Reformsynagoge ist Teil der Jüdischen Gemeinde in Hamburg, die für ein pluralistisches Judentum steht. Die Reformsynagoge ist damit eines von vielen sichtbaren Zeichen für die Diversität innerhalb der Jüdischen Gemeinde in Hamburg als Einheitsgemeinde“, ergänzt Stefanie Szczupak vom Vorstand der Jüdischen Gemeinde in Hamburg.

Die unterschiedlichen Angebote der Jüdischen Gemeinde werden geeint durch die jüdische Tradition, die jüdische Kultur und die zentralen Botschaften der Tora. Mit ihrem egalitären Ansatz möchte die Reformsynagoge dazu beitragen, einen Raum zu schaffen, in dem Menschen als Jüdinnen und Juden verschieden sein und im Rahmen der Gottesdienste gleichgestellt teilhaben und handeln können. Mit dem Einzug in diesen Raum versteht sich die Reformsynagoge als Teil der sie umgebenden Gesellschaft. In der Tradition von Salomon Heine, Oberrabbiner Carlebach und den vielen Mitarbeitenden des Israelitischen Krankenhauses fühlen wir uns dem Stadtteil und seinen Menschen verbunden.



Geschichte des Betty-Heine-Krankenhauses (später: Israelitisches Krankenhaus)

1837

Betty Heine, Ehefrau von Salomon Heine, stirbt bei der Geburt ihres siebten Kindes

1841

10. Juni: Feierliche Grundsteinlegung des Betty-Heine-Krankenhauses mit 550 geladenen Gästen in der heutigen Simon-von-Utrecht-Straße. Für seine Errichtung hatte Salomon Heine 80.000 Mark gestiftet.

1843

Am 07. September wurde das Krankenhaus eingeweiht, im Dezember nahm es seinen Betrieb auf. Das Betty-Heine-Krankenhaus ist das erste moderne Hospital Norddeutschlands und eine der ersten jüdischen Kliniken in ganz Deutschland. Heines Neffe, der Dichter Heinrich Heine, verfasst ein augenzwinkerndes Gedicht für seinen großzügigen Onkel.

Die Jüdische Gemeinde ehrt Salomon Heine mit der Prägung goldener Medaillen mit dessen Wahlspruch: "Menschenliebe ist die Krone aller Tugenden".

Der Spruch soll auch zum Leitmotiv des Israelitischen Krankenhauses werden.

Das neue Haus hat den Patient*innen einiges zu bieten: 80 Betten, selbstspülende Wasserklosets, ein Garten, in dem sich die Kranken erholen können, einen Synagogensaal (Betty-Heine-Saal) im Zentrum des Gebäudes und einen modernen Operationssaal.

Von Beginn an ist das Hospital erfolgreich, populär und fest im Stadtteil St. Pauli verankert. Das jüdische Medizin- und Pflegepersonal genießt einen ausgezeichneten Ruf. St. Pauli ist bereits in dieser Zeit ein Vergnügungsviertel geprägt von Hafenarbeitern, Rotlicht-Milieu, Prostituierten, Drogen, Kneipen, Theater, Homosexuellen- und Transszene, Kabarett, Restaurants, Bars, umgeben von bürgerlichen Anwohner*innen und einem aktiven Benediktinerinnen-Orden, in dessen Kindergarten auch nach 1939 jüdische Kinder aufgenommen und geschützt wurden.

Dass alle Menschen, unabhängig von Konfession, Geschlecht, Beruf und Einkommen im Hospital behandelt wurden, trug zur großen Popularität und dem hohen Ansehen des Krankenhauses im Viertel bei.

1844

23. Dezember: Tod von Salomon Heine. Sein Sohn Carl tritt beruflich in die Fußstapfen des Vaters und spendet erneut größere Summen an das Krankenhaus.

Bis ca. 1900

Das Hospital wird ausgebaut und optimiert – auch was den Komfort der Patient*innen angeht. Ein zeitgenössischer Bericht hält fest: "Die beiden neu eingerichteten Badezimmer befriedigen für Douche-, Brause- und Dampfbäder." Die Jüdische Gemeinde leistet erhebliche Beiträge zu den Renovierungs- und Sanierungsarbeiten.



1929

Grundsteinlegung für einen Erweiterungsbau mit 111 Betten. Finanziell hat das Krankenhaus seit 1900 vom Wirtschaftsaufschwung in der Hansestadt profitiert.

1933

Mit dem Aufstieg der Nationalsozialisten ändert sich alles: Jüdische Menschen und andere Minderheiten werden massiv diskriminiert und verfolgt. Nicht-jüdische Menschen dürfen sich im Hospital nicht mehr behandeln lassen, jüdische Patient*innen dürfen nicht mehr in andere Krankenhäuser. Jüdische Ärzte und Ärztinnen dürfen nicht mehr mit nicht-jüdischen Ärzten zusammenarbeiten und verlieren nach und nach ihre Approbation und das Recht, ihren Beruf auszuüben. Die Klinik gerät durch die neuen Gesetze und die Verfolgung zunehmend in finanzielle Schwierigkeiten. Ärzte, Ärztinnen, Schwestern und Verwaltungsangestellte werden inhaftiert, deportiert und ermordet. Da das Israelitische Krankenhaus im Stadtteil fest verankert ist, kann der Betrieb mit viel Zuspruch der Anwohner*innen dennoch bis 1938 aufrechterhalten werden.

1939

19. August: Der international renommierte Hamburger Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach hält einen letzten Gottesdienst in der Synagoge des Krankenhauses. Carlebach liegt das Krankenhaus so sehr am Herzen, dass er ihm anlässlich einer kleinen Feier hundert Jahre nach Grundsteinlegung im Juni 1941 – kurz vor seiner Deportation – ein langes Gedicht widmet. Einer der Verse lautet:

„Sieh‘ alle, alle suchten Heil und Obdach
In seinen stillen, saub‘ren, sonnigen Sälen;
Verschwunden war von Arm und Reich die Trennung,
Der Religionen Scheidewand vergessen.“ ...

Mit Kriegsbeginn wird das Krankenhaus schließlich von der Stadt Hamburg enteignet und gezwungen, zunächst in die Johnsallee, dann in die Schäferkampsallee umzuziehen. Die wenigen verbleibenden Patient*innen werden zum Ende des Krieges größtenteils entlassen. Damit endet die Geschichte des Israelitischen Krankenhauses – vorläufig.

Ab 1945

Dem aus Theresienstadt zurückgekehrten ehemaligen Verwaltungsleiter Felix Epstein gelingt ein Neuanfang des Israelitischen Krankenhauses. Mit der finanziellen Unterstützung der Familie Warburg kann er das Krankenhaus wiederbeleben. Die alten Räume stehen zu diesem Zeitpunkt nicht zur Debatte. Letztendlich wird ein ganz neues Krankenhaus gebaut: 1959 wird das neue Israelitische Krankenhaus am Orchideenstieg in Alsterdorf errichtet. 1960 wird der Betrieb am neuen Standort aufgenommen und bis in die Gegenwart kontinuierlich weiterentwickelt. Bis heute genießt das Haus einen ausgezeichneten Ruf.



Das Gebäude des ehemaligen Israelischen Krankenhauses gehört derzeit einem privaten Investor, der DIC Hamburg Objekt 1 GmbH aus Frankfurt. Die Räume des Gebäudes sind an die Freie und Hansestadt Hamburg vermietet, die diese an die Agentur für Arbeit untervermietet hat.

Der Jüdischen Gemeinde in Hamburg (JGHH) wurde die unentgeltliche Nutzung des Betsaals, einer Küche und eines weiteren Raumes zunächst bis zum 31.12.2026 gewährt. Die Reformsynagoge der JGHH nutzt den Betty-Heine-Saal derzeit übergangsweise bis zum Einzug der Gemeinde in die neue Bornplatzsynagoge im Grindelviertel.

Stand: September 2023

Quellen:

[Jüdische Geschichte Online](https://www.dasjuedischehamburg.de/inhalt/heine-salomon)

<https://www.dasjuedischehamburg.de/inhalt/heine-salomon>

[Das Jüdische Hamburg](#)

[NDR/Geschichte](#)

[St. Pauli Archiv](#)

Erinnerung – Print Publikation des

Freundeskreis Israelitisches Krankenhaus in Hamburg e.V.

Biographische Skizzen in Erinnerung an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Israelitischen Krankenhauses in Hamburg

Verfasser: Dr. med. Harro Jenss

[Den Nazis ein Dorn im Auge – Ausschnitte aus dem Film von Bertram Rotermund und Rudolf Simon](#)

Jüdische Gemeinde in Hamburg (JGHH)

Die Jüdische Gemeinde Hamburg (JGHH) vereint als Einheitsgemeinde unterschiedliche Strömungen des Judentums. Unter ihrem Dach gibt es eine orthodox-traditionelle Synagoge und eine liberale Reformsynagoge. Mit knapp 3.000 Mitgliedern ist die JGHH eine der größeren jüdischen Gemeinden Deutschlands. Die Anfänge ihrer Geschichte reichen bis ins Jahr 1590 zurück, als sich portugiesische Sephardim in Hamburg niederließen. Beide Strömungen innerhalb der Einheitsgemeinde eint die jüdische Lehre, die Tora, das Lernen, die Bedeutung von Gebet und Gottesdienst, Schabbat und die jüdischen Feste.

Heute bildet die Jüdische Gemeinde in Hamburg innerhalb des bundesweiten Zentralrats der Juden in Deutschland einen eigenständigen Landesverband, organisiert als Körperschaft des öffentlichen Rechts. Sie wurde am 18. September 1945 von 72 Überlebenden des Holocaust neu gegründet. Am 9. September 1960 wurde die Synagoge Hohe Weide geweiht. Seit 2007 hat die JGHH einen Staatsvertrag mit der Stadt Hamburg. Die Gemeindeverwaltung befindet sich in der Talmud-Tora-Schule am Grindelhof, wo seit 2007 auch das Joseph-Carlebach-Bildungshaus mit einer – für alle Menschen im Viertel offenen – Kindertagesstätte sowie einer Stadtteilschule mit rund 200 Schülerinnen und Schülern ansässig ist. Die Joseph-Carlebach-Schule führt seit 2020 bis zum Abitur und ist eine staatlich anerkannte Ganztagschule mit angeschlossener Vorschule.



Seit 2011 ist Rabbiner Shlomo Bistritzky Landesrabbiner der Freien und Hansestadt Hamburg. Rabbiner der Reformsynagoge ist Dr. Gábor Lengyel, Kantor ist Assaf Levitin. Den Vorstand bilden derzeit Philipp Stricharz (1. Vorsitzender), Dr. Uwe Janzen (2. Vorsitzender), Stefanie Szczupak, Mika Harari und Eli Noe. Geschäftsführer der Jüdischen Gemeinde in Hamburg ist David Rubinstein.

Einheitsgemeinde

Der Begriff der „Einheitsgemeinde“ entstand im Jahr 1847.

Mit dem „Preußischen Judengesetz“ wurde die Stellung der Jüdinnen und Juden neu geregelt. Damit stand jüdischen Menschen erstmals eine Gemeinde vor Ort zu. Gleichzeitig waren alle Jüdinnen und Juden verpflichtet, dieser anzugehören.

In der Nachkriegszeit gewann die Idee der Einheitsgemeinde wieder an Bedeutung: Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs schien das jüdische Leben in Deutschland ausgelöscht zu sein. Doch noch im Jahr 1945 gründeten die wenigen Jüdinnen und Juden, die in Deutschland überlebt hatten, gemeinsam mit Rückkehrenden aus der Emigration die ersten jüdischen Gemeinden. In den folgenden Jahren wurden diese von Jüdinnen und Juden aus Osteuropa verstärkt, die als jüdische „Displaced Persons“ (DP's) zunächst in DP-Lagern gelebt hatten. Die DP's stellten bis 1991 zahlenmäßig die stärkste Gruppe in den Gemeinden. Sie brachten ein traditionelles Judentum nach Deutschland. In den ersten Jahrzehnten leiteten vor allem diese Personen die Gottesdienste, dadurch wurde der Stil insgesamt traditioneller. Da die jüdischen Gemeinden vor Ort nur wenige Mitglieder umfassten, wurde der Begriff der Einheitsgemeinde in der Regel so interpretiert, dass die Gemeinde überwiegend traditionell geführt werden sollte, damit alle die Möglichkeit hatten, sich religiös wiederzufinden.

„Einheitsgemeinde“ wird heute idealtypisch als eine Organisationsstruktur verstanden, die unterschiedliche Strömungen des Judentums unter einem Dach vereint und ihnen Raum und Platz bietet: Eine Gemeinde als „Zuhause“ für mehrere Minjanim und/oder unterschiedliche Synagogen. Die größeren Einheitsgemeinden stehen allen Denominationen offen.

Weitere Informationen zur Geschichte und Entwicklung des jüdischen Lebens in Hamburg findet sich unter anderem unter: [Institut für die Geschichte der deutschen Juden](#).

Pressekontakt:

Eva Marhenke – Ansprechpartnerin für Medien
Telefon: 0151/176 340 57
E-Mail: marhenke@elbstory.de

Jüdische Gemeinde
in Hamburg KdöR
David Rubinstein – Geschäftsführer
Grindelhof 30
20146 Hamburg
Tel.: (040) 44 09 44 0
E-Mail: info@jghh.org